Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 14. August 1884. Nr. 378.

Deutschland.

Berlin, 13. August. In Sachen des Berichts des „Hamb. Korresp." über die Schlözer'schen Aeußerungen stehen die Angaben desselben denen des „Osserv. Rom." noch schroff gegenüber. Der „Nat.-Ztg." schreibt ihr römischer Korrespondent:

„Der Bericht des „Hamb. Korresp." über ein Interview mit Herrn v. Schlözer ist hier durch die liberalen Blätter bekannt geworden und hat im Vatikan einen Sturm von Erstaunen und Entrüstung hervorgebracht. Man hat dort genügende Selbstkenntniß, um einzusehen, daß das Spiegelbild ein vollkommen richtiges ist; aber daß ein an Zurückhaltung gewöhnter Diplomat es entworfen haben sollte, kommt der vatikanischen Diplomatie so ungeheuerlich vor, daß sie darüber alle Fassung verliert und gar nicht denken kann, warum Herr v. Schlözer seinem Interviewer gegenüber ausgesprochen haben sollte, was er allenfalls denkt und sonst für sich zu behalten pflegt. Dafür sucht man nun zwei Erklärungen. Entweder sei Herr v. Schlözer seiner erfolglosen Mission satt geworden und habe jene undiplomatische Offenheit seiner Sprache für das richtigste Mittel gehalten, aus dieser Lage herauszukommen und von Rom versetzt zu werden; oder Fürst Bismarck habe eines Wahlmanövers nöthig, und beabsichtige durch jene Indiskretionen das klerikale Zentrum zu sprengen und die „Auchkatholiken" von den wirklichen Katholiken — vulgo Klerikalen — zu trennen. Diesen Pessimisten gegenüber steht ein allerdings kleines Häuflein von Optimisten im Vatikan, welche überzeugt zu sein behaupten, daß Herr v. Schlözer an jenen Indiskretionen überhaupt keinen Antheil habe, sondern daß der römische Korrespondent der „Nat.-Ztg." ihr Urheber sei und den Namen des Herrn v. Schlözer mißbraucht habe, um einer solchen Autorität alle die Gehässigkeiten und Bosheiten in den Mund zu legen, die er seit zwanzig oder mehreren Jahren gegen den Vatikan in Deutschland verbreite und ihnen dadurch Gewicht zu geben. Denn ein offizieller Leser der „Nat.-Ztg." im Vatikan behauptet, daß die angeblichen Aeußerungen des Herrn v. Schlözer zumeist wörtlich mit jenen des römischen Korrespondenten der „Nat.-Ztg." übereinstimmen, so daß an ihrem Ursprung aus einer und derselben Quelle kein Zweifel aufkommen könne. Es ist kaum nothwendig, zu erklären, daß diese Behauptung die plumpste Unwahrheit ist. Denn erstens habe ich nicht die Ehre, mit dem „Hamb. Korresp." in irgend einer Verbindung zu stehen, und zweitens würde ich nicht den Namen und die Autorität einer dritten Persönlichkeit mißbrauchen, um meinen Ansichten ein falsches Gewicht zu geben. Wenn Herr v. Schlözer die ihm zugeschriebene Sprache geführt hat und wenn diese Sprache mit der meinigen übereinstimmt — was in der That der Fall ist — so könnte diese Uebereinstimmung nichts Anderes beweisen, als daß Herr von Schlözer aus eigener Erfahrung den Vatikan so genau kennen gelernt hat, wie ich ihn zu kennen glaube."

Das Telegramm über das Dementi des Grafen Monts bezüglich der Unterredung des Herrn von Schlözer mit dem Korrespondent des „Hamb. Correspondent" läßt im Unklaren, was eigentlich an den wiedergegebenen Aeußerungen des Gesandten unrichtig sein soll. Daß die Unterredung stattgefunden, wird ja nicht bestritten. Ferner ist an der Thatsache doch nicht zu rütteln, daß die Verhandlungen wegen Posen-Gnesen ohne Erfolg geblieben sind. Was nun aber die Schilderung der päpstlichen Politik betrifft, so sei hervorgehoben, daß das, was die „Nordd. Allg. Ztg." vor drei Monaten schrieb, als sie über die Intriguen des Fürsten Radziwill sich ausließ, von der Herrn von Schlözer zugeschriebenen Darstellung nicht verschieden ist. Außerdem wollen wir an die Depeschen des Reichskanzlers aus dem Frühjahr 1880 erinnern. Alles dieses spricht dafür, daß Herr von Schlözer dem Berichterstatter des Hamburger Blattes gegenüber sich wohl in ähnlicher Weise ausgesprochen haben könnte, was nicht ausschließt, daß der Interviewer sich Uebertreibungen hat zu Schulden kommen lassen, welche wohl ein Dementi hervorzurufen im Stande sind.

— Der durch Kabinetsordre vom 2. August c. in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellte Generallieutenant von Massow I., Gouverneur von Straßburg, hatte am 1. Juni c. sein fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert. Er befand sich erst seit dem 14. Juni 1883 in seiner bisherigen Stellung, vorher war er etwa ein Jahr Gouverneur von Ulm und von 1878—1882 Kommandant von Magdeburg gewesen. General von Massow, am 10. August 1815 geboren, also gerade 69 Jahre alt, stand von 1834 bis 1861 beim 23. Infanterie-Regiment, wurde dann in das neuformirte 63. Regiment versetzt, in welchem er bis 1868 verblieb. Alsdann wurde er Kommandeur des 1. Grenadier-Regiments, welches er auch im Feldzuge 1870—71 ruhmreich führte. Bei St. Quentin (19. Januar) und den folgenden Kämpfen befehligte Oberst von Massow eine in Folge der Verwundung des Generals von Memerty führerlos gewordene kombinirte Division des ersten Korps, wobei er sich sehr auszeichnete. 1873 wurde er Kommandeur der 39. Infanterie-Brigade in Hannover, welche er bis 1878 führte.

— Das königlich meteorologische Institut, welches bekanntlich mit dem statistischen Bureau vereinigt ist, veröffentlicht im Heft 78 der „Preußischen Statistik" soeben die Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen im Jahre 1883. Man kann dem publizirten Werke entnehmen, daß das meteorologische Institut trotz seiner beschränkten Mittel in den letzten Jahren unter der Leitung des Dr. Hellmann ganz außerordentliche Fortschritte gemacht hat. In dem über die ganze Monarchie verbreiteten Stationsnetze sind die fühlbarsten Lücken ausgefüllt, zum großen Theil durch Vermittelung freiwilliger Beobachter. Im Vorjahre sind allein 33 neue Stationen, theils neu eingerichtet, theils dem Institute angeschlossen worden; 4 dagegen sind eingegangen, darunter auch die Brockenstation wegen Mangels eines geeigneten Beobachters. Im Ganzen werden in dem vorliegenden Hefte die Beobachtungen von 198 Stationen publizirt, worunter sich allerdings 29 Stationen, die nur Regen beobachten, befinden. 10 der Stationen liegen in Schwarzburg-Rudolstadt, 7 in Mecklenburg, 6 in Oldenburg, die übrigen in Preußen. Die meisten Stationen zählt das schlesische Gebirge, dessen meteorologische Erscheinungen das größte Interesse verdienen; hier finden sich nicht weniger als 23 Beobachtungsorte, darunter sind der Glatzer Schneeberg, die Schneegrubenbaude und die Schneekoppe. Die mittlere Jahres-Temperatur auf letzterer betrug — 0,5 Grad Celsius, also 9 Grad weniger als in Berlin. In der Hauptstadt sind seit Kurzem drei meteorologische Stationen in Thätigkeit, eine äußere im Joachimsthal'schen Gymnasium und je eine innere im Süden und Norden. Die Differenzen zwischen den Beobachtungen dieser drei Stationen sind zum Theil nicht unerheblich und dürften bei eingehender Bearbeitung sehr beachtenswerthe Aufschlüsse über die Klimatologie der Residenz ergeben. Hoffen wir, daß das meteorologische Institut, für welches im nächsten Etat größere Mittel bereit gestellt werden sollen (man spricht sogar von einer vollständigen Neuorganisation), den Anforderungen, welche die Gegenwart an eine Zentrallandesstelle für Meteorologie stellt, mehr und mehr gerecht wird.

— Der Besuch, den Graf Kalnoky demnächst dem Fürsten Bismarck abstattet, soll als eine Art Gegenvisite gelten für die mehrfachen Reisen, die Fürst Bismarck in den letzten Jahren nach Oesterreich unternommen hat. Der Tag der Ankunft des Grafen Kalnoky ist noch nicht definitiv bestimmt. Ueber die politische Bedeutung dieser Zusammenkunft der leitenden Staatsmänner der zwei alliirten mitteleuropäischen Kaiserstaaten herrscht in der gesammten öffentlichen Meinung insofern Uebereinstimmung, als man ihr ausnahmslos einen ungewöhnlichen Werth beilegt. Dieses ist denn auch berechtigt, und es läßt sich kaum etwas dagegen einwenden, daß man jetzt schon die Begegnung der beiden Staatsmänner als eine bedeutsame Ergänzung der jüngsten Ischler Kaiserzusammenkunft auffaßt und bezeichnet. Wie die letztere, so wird auch die bevorstehende Zusammenkunft ein weithin sichtbares Zeichen für das überaus innige Verhältniß zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn und zwischen allen maßgebenden Persönlichkeiten der beiden Reiche bilden. Wenn man jedoch schon im Vorhinein in der Beurtheilung des kommenden Ereignisses weit hinausgeht und allerlei Kombinationen über besondere politische Themata aufstellt, die zwischen den beiden Staatsmännern erörtert werden sollen, so halten wir, so schreibt die „Kr. Ztg.", dies, „da ja Niemand außer den beiden Staatsmännern selber darüber informirt sein kann, für gewagt und für einen Fehler, in den wir unsererseits nicht verfallen wollen".

— Aus Karlsbad schreibt man: Am 10. d. ist die Kaiserin Eugenie aus England zum Kurgebrauch hier eingetroffen. In ihrer Begleitung befinden sich von interessanten Persönlichkeiten die Generalin Bourbaki und der frühere Polizeipräfekt von Paris, Pietri. Die Kaiserin hat bereits ihre Kur mit Schloßbrunnen begonnen und bildet für die Kurgäste den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Sie erscheint, wie im vorigen Jahre, um 7½ Uhr beim Brunnen, dieses Mal mit der Generalin von Bourbaki, und läßt sich von einer Begleiterin den Becher kredenzen. Sie, wie die Generalin sind in tiefster Trauer. Die Kaiserin trägt einen langen schwarzen Mantel und hält in der Hand einen schwarzen Stock. Ihr Gang ist langsam, die Züge tragen die Spuren früherer Schönheit, das blonde, resp. röthlich-blonde Haar ist jenem Silberschimmer gewichen, welcher der Erscheinung jetzt den Stempel einer hoheitsvollen Matrone giebt. Sie hat ihr Domizil in Westmünster, in der Nähe des Schloßbrunnens, aufgeschlagen. Das Publikum begegnet ihr in ehrerbietiger Weise, für jeden Gruß dankt sie in der verbindlichsten Art und scheint durch eine solche Aufmerksamkeit angenehm berührt zu sein. Ihr Arzt ist auch dieses Mal wieder der aus Ungarn stammende jüdische Doktor London. (Auch Napoleon hatte einen jüdischen Leibarzt, Dr. Connaud, der mit ihm nach Wilhelmshöhe ging.)

— Die Konferenz der Staaten der lateinischen Münzkonvention findet am 25. Oktober d. J. in Paris statt. Ueber die Aufgabe derselben wird der „N. fr. Pr." von dort geschrieben:

Auf den Antrag Frankreichs und der Schweiz tritt die Münzkonferenz am 25. Oktober in Paris zu dem Zwecke zusammen, um zu berathen, ob Aenderungen an der lateinischen Münzkonvention eingeführt werden sollen oder, falls keine Verständigung erzielt würde, ob die Auflösung der Konvention erfolgen solle. Die assoziirten Staaten sind geneigt, die Union unter der Bedingung fortzuführen, daß die Zirkulation der Silbermünzen nicht vermehrt werde und daß vom Momente des Aufhörens der Union jedes Land sich verpflichte, seine ausgegebenen Silbermünzen einzuziehen und sie entweder mit Gold oder mit Metallwechseln zu bezahlen, die in jenem Lande einzulösen wären, welches das Silbergeld zurückzunehmen verpflichtet ist. Die subsidiären Fragen, die zur Sprache kommen werden, betreffen die Herstellung der Gleichheit in der Behandlung des Goldes und des Silbers in allen der Union angehörenden Ländern und die Vermehrung der Verwendung von Fünf-Frankstücken in Silber durch die Suspension der ihnen Konkurrenz machenden Münzen, wie der Fünf-Frankstücke in Gold und der Noten unter 20 Franks.

— Der deutsche Kolonialverein, welcher unter der Führung einer großen Anzahl angesehener Persönlichkeiten aus allen Parteien steht und fast 6000 Mitglieder besitzt, hat die Aufforderung der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" zur Gründung eines Verbandes aller Kolonialvereine abgelehnt.

— Wie man aus Hamburg meldet, sind zwei von den vier an Bord des englischen Dampfers „Elizabeth" verhafteten Matrosen, welche die Most'sche „Freiheit" und den „Rebell" nach Deutschland zu schmuggeln pflegten, am 11. d. M. wieder entlassen worden; hingegen sollen sich die Anklagepunkte für die beiden anderen Matrosen vermehrt haben.

— Die englischen Zeitungen erzählen viel von den Vorbereitungen zur Gordon-Expedition. Auch aus Kairo, 10. August, wird darüber gemeldet:

Im hiesigen Hauptquartier herrscht die größte Thätigkeit und die Vorbereitungen für eine Nil-Kampagne werden energisch betrieben. Detaillirte Befehle mit einem Feldzugsplane werden nächste Woche vom englischen Kriegsamt hier erwartet. Depots von Kriegsmaterial werden gebildet, das erste in Assuan, das zweite in Wady Halfa und ein drittes in Sanneh, einem Punkte etwas weiter den Nil aufwärts gegen Dongola zu. Das erste Bataillon des Berkshire-Regiments wird vom Gibraltar etwa den 22. d. M. nach Egypten absegeln. Sir E. Wood und die beiden Offiziere Sandwith und Molley begeben sich nächsten Donnerstag den Nil aufwärts, um die Befestigungen, sowie die englischen und egyptischen Lager zu inspiziren. Der gemiethete Transportdampfer „Hankow" hat den Befehl, nach Indien in See zu stechen, um, wie man vermuthet, ein oder zwei akklimatisirte Bataillone zum Dienst in Ober-Egypten oder im Sudan nach Egypten zu führen. In gutunterrichteten militärischen Kreisen glaubt man, wie bereits mitgetheilt, daß die Expedition aus etwa 4000 Mann britischer und egyptischer Truppen bestehen und sich per Dampfer den Nil aufwärts nach Dongola begeben wird, um von dort aus den Marsch durch die Wüste nach Khartum anzutreten, da diese Route die besten Wasservorräthe bietet.

Major Kitchener beabsichtigt, seine Rekognoszirungen bis in die Gegend von Khartum auszudehnen. Er gedenkt bei Debbeh, oberhalb Dongola's, auf das linke Nilufer überzusetzen und, indem er von hier aus den geraden Weg wählt, sich Khartum in kürzester Zeit zu nähern.

Die auf ihre Entschädigung noch von Arabi's Zeit her wartenden Europäer in Alexandrien beginnen unruhig zu werden. Dieser Tage setzten über 500 eine Demonstration vor dem britischen Konsulat in Szene. Der Konsul empfing eine Deputation und versprach derselben, ihre Wünsche der englischen Regierung telegraphisch zu übermitteln. Die Deputation begab sich sodann noch zu den Konsuln von Frankreich und Italien. Es herrscht in den erwähnten Kreisen gewaltige Erbitterung, zumeist gegen England.

— Der gegenwärtigen Entfremdung zwischen Deutschland und England widmet die konservative „St. James' Gazette" einen Leitartikel, der wie folgt schließt:

„Es scheint so leicht, Freunde zu sein, wenn wirklich nichts vorhanden ist, worüber sich streiten läßt und keine im Widerspruche mit einander liegende Interessen existiren, ausgenommen möglicherweise in der Nachbarschaft von Angra Pequenna. Allein es ist nicht möglich, auf gutem Fuße mit den Deutschen zu bleiben, wenn unsere ganze europäische Politik aus demüthigenden Versuchen, die Franzosen zu versöhnen, besteht, und wenn obendrein das Haupt der Regierung hin und wieder die Gelegenheit ergreift, die Deutschen und ihre Bundesgenossen anzugreifen und zu schmähen. Das ist eines der Dinge, deren man eingedenk sein sollte, wenn die allgemeinen Parlamentswahlen stattfinden. Wir mögen den „totalen Fiaskos" der liberalen Regierung das hinzufügen, daß sie uns der einzigen sicheren und festen Allianz beraubt hat, die unseren Pfad in auswärtigen Angelegenheiten für einen unbestimmten Zeitraum geebnet haben würde. Das ist ein Theil des Preises, den wir für das Privilegium, von Mr. Gladstone regiert zu werden, bezahlen."

Breslau, 12. August. Aus einem der Zentren des oberschlesischen Industriebezirks, aus Gleiwitz, kommt die Nachricht, daß der Flecktyphus neuerdings schwere Opfer fordere. Wie der in Gleiwitz erscheinenden „Oberschl. Volksst." zu entnehmen ist, hat die Epidemie erst ziemlich stark in Gleiwitz selbst grassirt und es sind ihr daselbst auch mehrere Menschen zum Opfer gefallen. Jetzt, nachdem sie in Gleiwitz etwas nachgelassen, hat die Seuche in bedenklicher Weise die Bewohner eines zum Dorfe Trynek gehörigen, glücklicher Weise einsam auf einer Wiese und ziemlich entfernt vom allgemeinen Verkehr gelegenen Hauses heimgesucht. Sieben Personen, fünf Erwachsene und zwei Kinder, sind in diesem Hause erkrankt; eine dieser Personen ist bereits gestorben. Die Erkrankten leben sämmtlich in den dürftigsten Verhältnissen. Die Lagerstätte des einen der typhuskranken Kinder bildet ein auf den Fußboden gebreiteter Strohsack. Daß es in Oberschlesien für die Aufsichtsbehörde eine keineswegs leichte Aufgabe ist, die Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten zu verhüten, erhellt schon aus den näheren Umständen, wie die hier in Rede stehende Typhus-Epidemie entstanden ist. Die in Trynek erkrankten Personen hatten die Unvorsichtigkeit begangen, die Kleider einer am Flecktyphus gestorbenen Person ohne vorhergegangene Desinfektion in Gebrauch zu nehmen. Ferner hat sich ein Langfinger nicht gescheut, eine Jacke von der in Trynek bereits der Epidemie zum Opfer gefallenen Person, welche zum Auslüften vor die Thüre des Typhushauses gelegt worden war, von dort hinwegzuholen und sich anzueignen. Wo, wie in Oberschlesien, solche Verhältnisse sich mit einer bisweilen fast alles Maß überschreitenden Armuth und mit der von dieser unzertrennlichen Unsauberkeit vereinen, da ist freilich der Boden für eine Seuche in günstigster Weise vorbereitet.

Posen, 11. August. Graf Alexander Szembek, Sohn des ehemaligen polnischen Generals gleichen Namens, ist am 4. d. auf seinem Gute Slupia (Kreis Schildberg) gestorben. An den polnischen Aufständen in den Jahren 1830 und 1848 nahm er, wie die „Pos. Ztg." berichtet, thätigen Antheil und unterstützte den Aufstand vom Jahre 1863 auf jegliche Weise, besonders auch dadurch, daß er seine beiden ältesten Söhne in die Reihen der Aufständischen sandte. Später hat er sich um das politische Leben wenig gekümmert und sich keiner der polnischen Parteien angeschlossen. Die Beerdigung desselben fand am 7. d.

unter zahlreicher Betheiligung in Siemianice (Kreis Schildberg) statt.

Aachen, 11. August. Die von der Stadt Aachen projektirte Einführung der Biersteuer ist laut der „A. Ztg." seitens der staatlichen Aufsichtsbehörde vorläufig nicht genehmigt worden.

Ausland.

Paris, 11. August. (Voss. Ztg.) Unter den Bankerotten, welche letzte Woche angemeldet wurden, befindet sich auch derjenige des Verlegers und Eigenthümers des „Anti-Prussien", Cardon mit Namen. Die Konkurrenz, welche ihm durch das seit ungefähr 6 Wochen bestehende ähnliche Hetzblatt „Anti-Berlin" erwachsen, dürfte am wenigsten Schuld an seinem Mißgeschick sein. Ein Blättchen, welches für nur 5 Centimen die Nummer verkauft wird, dabei fast gar keine festen Abonnenten und wenig Anzeigen hat, vermag bei einer Auflage von wenigen Tausenden nicht einmal die Ausgaben für Druck und Papier zu bestreiten. Der „Anti-Prussien" hatte es deshalb auch auf Erpressungen abgesehen: er denunzirte in jeder Nummer eine Anzahl Geschäftsleute Deutsche zu sein oder deutsche Arbeiter zu beschäftigen, deutsche Waaren zu kaufen. Die Betroffenen bekamen Angst, verlangten Widerlegung, welche nur gegen klingende Entschädigung gewährt wurde. Sehr bald wurde jedoch diese Waffe stumpf, die meisten antworten gar nicht mehr auf die Denunziation, welche der ehrenwerthe Cardon unter Streifband ins Haus sandte. Man hatte eingesehen, daß diese Denunziationen höchstens einige kleine Unannehmlichkeiten verursachten, sonst aber keinen Schaden brachten. Deshalb mußte der „Anti-Prussien" eingehen und sein würdiger Nebenbuhler „Anti-Berlin" dürfte bald denselben Weg wandeln. Die Hetzblätter haben keinen Boden mehr in der Masse des Volkes, welches Ruhe bedarf, um mit den Nothwendigkeit des täglichen Lebens zu kämpfen. Das bedeutendste darunter, der illustrirte „Drapeau", würde, trotz tüchtiger Kräfte, ohne die Zuschüsse der Patriotenliga, deren Organ er ist, schwerlich bestehen können. Dasselbe ist mit dem ebenfalls wöchentlich erscheinenden „Alsace-Lorraine" der Fall, welches von den Vereinen der Elsaß-Lothringer und einigen reichen Gönnern unterstützt wird. Die jetzige Stimmung ist zu friedlich, um Hetzblättern günstig zu sein.

Afrika. Wie gestern aus Alexandrien gemeldet, haben diejenigen, welche berechtigt sind, Schadenersatz für die Beschädigungen durch das Bombardement zu verlangen, in einer Versammlung am Sonntag beschlossen, die Mächte um Unterstützung ihrer Ansprüche anzugehen. Ihre Lage ist in der That auch traurig. Der „A. Z." wird darüber geschrieben:

Alexandria, 5. August. Der niederschlagende, ja niederschmetternde Eindruck, den die Nachricht vom Scheitern der Konferenz hier zu Lande bei den europäischen Kolonien, sowie bei den Eingebornen gemacht hat, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Ein Gefühl dumpfer Verzweiflung hat sich Aller bemächtigt, denn der gähnende Abgrund eines gänzlichen Ruins droht Alle in Bälde zu verschlingen. Leute, die einst ein blühendes Geschäft besaßen, sind jetzt an den Bettelstab gebracht, und zahlreiche Familien, welche vor den Ereignissen im Wohlstande lebten, kämpfen jetzt mit Noth und Hunger. Es sind jetzt zwei Jahre verflossen, seit die Meisten in Folge der Plünderung und Brandlegung Alexandria's all ihr Hab und Gut verloren haben, und nun ihr und ihrer Angehörigen Leben auf Borg zu hohen Zinsen nothdürftig fristen Von Geschäften, die einen Ersatz für die erlittenen Verluste geboten hätten, konnte um um so weniger die Rede sein, als, abgesehen von der herrschenden Stockung, das dazu nöthige Betriebskapital eben bei der Plünderung und den Feuersbrünsten verloren gegangen war. Die Enttäuschung ist um so größer, als Jedermann gehofft hatte, daß, wenn auch die Konferenz die egyptische Frage nicht vollständig und endgültig und in allen ihren Theilen lösen, sie doch die nöthigen Vorkehrungen treffen würde, um die dringendsten Fragen zu ordnen, und wenigstens die von der internationalen Indemnitäts-Kommission den Beschädigten zuerkannten Summen schleunigst auszahlen zu lassen. Es wäre dies um so nothwendiger gewesen, als, da die Indemnitätsbriefe keine Zinsenzahlung bedingen, die egyptische Regierung keinen zwingenden Grund sieht, die Schuld einen Augenblick früher zu zahlen, sondern im Gegentheil dadurch noch ermuntert wird, dies so spät wie möglich zu thun. Die Verzweiflung der Beschädigten ist um so größer, als sie selbst bei den internationalen gemischten Gerichtshöfen, die doch schon einmal die Interessen der Kolonien kräftig in Schutz genommen und zur Zeit Ismail Paschas gerettet hatten, kein Gehör für ihre Klagen fanden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 14. August. Die Prämienloose-Ratengeschäfte können, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Strafsenats, vom 26. Mai d. J., als Veranstaltungen öffentlicher Lotterien erachtet und bei nicht obrigkeitlicher Genehmigung bestraft werden, wenn der Inhaber dieses Geschäfts bestimmte Prämienloose gegen Ratenzahlungen verkauft mit der Maßgabe, daß diese Loose erst nach Entrichtung sämmtlicher Ratenzahlungen in den Besitz des Käufers übergehen sollen, und zugleich sich verpflichtet, den während der Raten zahlungen auf ein Loos entfallenden Gewinn an den Ratenzahler auszuzahlen resp. im Falle des auf ein Loos entfallenden, unter dem Kourswerthe stehenden Minimalgewinnes an der Stelle des gezogenen ein gleichwerthiges Loos unter den gleichen Bedingungen mit Verzicht auf Anzahlung und Kourscifferenz zu liefern.

— Bekanntlich behält das Gesetz vom 11. Juli d. J. betreffend die Abänderung der Maß- und Gewichtsordnung vom 17. August 1868 dem Bundesrath die Bestimmung darüber vor, bis zu welchen Zeitpunkten Maße, Maßwerkzeuge und Gewichte, welche in Gemäßheit der bisherigen Vorschriften hergestellt sind, den Bestimmungen im § 1 des erstgenannten Gesetzes aber nicht entsprechen, auch ferner zur Eichung und Stempelung zuzulassen und im öffentlichen Verkehr zu dulden sind. Nunmehr ist dem Bundesrath ein Entwurf zugegangen, welcher diese Bestimmungen näher feststellt. Es sollen die obenerwähnten Maße, Maßwerkzeuge und Gewichte zur Eichung und Stempelung bis zum 31. Dezember 1886 und zur Wiederholung der Eichung und Stempelung bis zum 31. Dezember 1896 zugelassen werden. Der Zeitpunkt, bis zu welchem sie im öffentlichen Verkehr auch über letztern Termin hinaus noch geduldet werden sollen, bleibt weiterer Bestimmung vorbehalten. Diejenigen ältern, dem Pfundsystem angehörigen Gewichtsstücke, welche in Betreff des Gewichts, der Größe und Bezeichnung den Bestimmungen der Maß- und Gewichtsordnung vom 17. August 1868 entsprechen, aber weder den in Ausführung der letztern erlassenen technischen Vorschriften, noch den Bestimmungen des Gesetzes vom 11. Juli 1884, sowie den dazu ergehenden technischen Vorschriften genügen und welche nach dem Inkrafttreten der Maß- und Gewichteordnung vom 17. August 1868 nur bis auf Weiteres noch zur Wiederholung der Eichung und Stempelung zugelassen worden sind, sollen nach dem 31. Dezember 1884 zur fernern Wiederholung der Eichung und Stempelung nicht mehr zugelassen, dagegen bis zum 31. Dezember 1888 noch im öffentlichen Verkehr geduldet werden. Die Normal-Eichungskommission hat in Gemäßheit der vorstehenden Anordnungen die technischen Vorschriften zu erlassen. In der beigegebenen Begründung wird betont, daß die Fristen so bemessen sind, daß den fraglichen Gegenständen die Duldung im öffentlichen Verkehr wo möglich so lange gesichert ist, als dieselben überhaupt zu einer ordnungsmäßigen Verwendung im Verkehr noch tauglich sind.

— Stettiner Gartenbau-Verein. Sitzung vom 11. August. Nach Eröffnung der Sitzung gedenkt der Vorsitzende, Herr Lincke, in warmen Worten des verstorbenen Mitgliedes des Vereins, des Herrn Gärtner Berndt, dem der Verein ein ehrendes Andenken bewahren wird. Eingegangen ist u. A. ein Anschreiben des Pyritzer Gärtner-Vereins, in welchem über die von demselben im September zu veranstaltende Gartenbau-Ausstellung verschiedene Auskünfte verlangt werden; um dem Interesse, welches der hiesige Gartenbau-Verein an der Pyritzer Ausstellung nimmt, mehr Ausdruck zu geben, wird seitens der Versammlung einstimmig beschlossen, dem Pyritzer Gärtner-Verein zwei silberne Medaillen bedingungslos zur Verfügung zu stellen. Hierauf bringt Herr Wiese einen von Herrn Boeck verfaßten Aufsatz über Hecken zum Vortrag. Derselbe verbreitet sich ausführlich über den Nutzen, die Anlage der Hecken und namentlich über die Gehölzarten, welche sich dazu am besten eignen. Bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes wird beschlossen, denselben in der nächsten Sitzung zur Diskussion zu stellen und den hiernach redigirten Aufsatz durch Separatabdruck oder Veröffentlichung in einer landwirthschaftlichen Zeitung weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Herrn Boeck wurde für die sehr werthvolle Arbeit der Dank der Versammlung ausgesprochen. — Von Resultaten aus den im Frühjahr zu Anbauversuchen vertheilten Samen legt Herr Kasten die Mont d'or-Wachsbuschbohne und weiße Wiener Kohlrabi vor. Die erstere ist eine sehr empfehlenswerthe weiche zarte Bohne, sie rankt jedoch ein wenig und dürfte ihr in Bezug auf Ertrogfähigkeit die Flageolet-Wachsbuschbohne doch noch vorzuziehen sein. Der letztere liefert ganz vorzüglich starke, sehr weiche und saftige Knollen und ist ebenfalls sehr zu empfehlen; hierbei wird gleichzeitig erwähnt, daß der blaue Kohlrabi, dessen gute Eigenschaften in hiesiger Gegend leider nicht genügend gewürdigt werden, den weißen Kohlrabi in Bezug auf Zartheit und Saftigkeit noch übertrifft. Von Erbsen (Culverwells Telegraf) hat Herr Kasten wegen der anhaltenden Trockenheit keinen Ertrag erzielen können. — Herr Schmidt-Züllchow beantragt, die Gartenzeitschriften sofort nach ihrem Erscheinen je einem Referenten zu übergeben, welcher über die darin enthaltenen wichtigsten Gegenstände in der nächsten Sitzung zu berichten habe; der Antrag wird angenommen und die Referenten ernannt. — Im Fragekasten befanden sich folgende Fragen: 1) „Wie stellt man am besten den sogenannten Magdeburger Sauerkohl her?" 2) „Wird dazu nur Weißkohl oder nur Rothkohl genommen oder beide Sorten gemischt, beziehungsweise in welchem Verhältniß?" 3) „In welcher Weise wird der Kohl aufbewahrt, in wie großen Gebinden rc.?" 4) „Wie lange hält sich solcher Kohl beziehungsweise muß man ein angebrochenes Gebinde schnell verbrauchen, oder ist das nicht nöthig?" Die Fragen wurden dahin beantwortet, daß man zu Magdeburger Sauerkohl nur Weißkohl nimmt, denselben hobelt und in ein großes Gebinde so packt, daß immer eine Schicht Kohl mit einer schwachen Schicht Salz abwechselt; der Kohl wird fest eingestampft und oben mit einem Stein beschwert, der denselben herunterdrückt, so daß die von dem Salz sich bildende Lake den Kohl stets überspült. So lange dies der Fall ist, brauchen große Gebinde nicht sofort verbraucht zu werden, sondern halten sich Jahre lang. Fehlende Lake kann man dadurch ersetzen, daß man Salzwasser abkocht, erkalten läßt und dem Kohl wieder aufgießt. — Herr Gransee hatte Gurken von kolossaler Größe ausgestellt und zwar „Königsdörfer Unermündliche" und eine Kreuzung zwischen „Berliner Aal" und „Kollisons Telegraf", von denen eine die respektable Länge von 22 Zoll erreicht hatte. Herrn Gransee wurde für die gute Kultur eine Prämie bewilligt.

— Gestern Abend 8¼ Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Baumstraße 5 gerufen, sie fand daselbst jedoch keine Feuergefahr. — Gestern Nachmittag spielten in einer Kammer des Hauses Berlinerstraße 34 die ... Kinder des Arbeiters Böhlke im Alter von 8 und 5 Jahren, als sie unbeaufsichtigt waren, mit Streichhölzern und entzündeten verschiedene Gegenstände. Der Brand dauerte ca. eine Stunde, war aber bereits gelöscht, als die Feuerwehr eintraf.

— In den letzten Tagen sind wiederum verschiedene Unglücksfälle zu verzeichnen: Am 9. d. M. fiel in einer Küche des Hauses Rosengarten 22—23 der Maurergeselle Franz Friedr. Schmidt auf das Küchenpflaster und erlitt einen Bruch des linken Unterschenkels. — Am 11. d. M. fiel dem Arbeiter August Falka auf dem Hamburger Dampfer „Alice" ein Stück Roheisen auf das linke Fußgelenk. Die entstandene Verletzung ist nicht bedeutend. — Gestern Morgen stürzte der Arbeiter Albert Strahl aus Torney vom Bollwerk in die Oder, er wurde jedoch von mehreren Personen herausgeholt und fiel in Krämpfe, so daß seine Aufnahme ins Krankenhaus erfolgen mußte.

— Schöffengericht. — Sitzung vom 14. August. — Im Frühjahr d. J. entwendete die unverehel. Emma Ohmann bei dem Uhrmacher Weile eine goldene Uhr, welche sie sofort für 4 Mk. versetzte. Deshalb wegen Diebstahls angeklagt, wurde die Ohmann zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. — Im Februar d. J. waren der Bäckergeselle Gustav Veller und der Handelsmann David Steinberg in Geldverlegenheit, sie begaben sich deshalb zu der Handelsfrau Genz, um dort einen Ring zu versetzen; die Frau wollte sich nicht recht dazu verstehen, sie gab aber doch schließlich 3 Mk., nachdem Beide auf das Bestimmteste versichert hatten, daß der Ring ein echt goldener sei. Später stellte sich jedoch heraus, daß derselbe nur sogen. Doublegold und wurde gegen St. und V. Anklage wegen Betruges erhoben und heute Jeder zu 1 Woche Gefängniß verurtheilt.

Aus den Provinzen.

Greifswald. Von der hiesigen Universität nehmen an dem internationalen medizinischen Kongreß in Kopenhagen Theil die Professoren Albrecht Budge und Rinne.

× **Greifenberg i. P.**, 13. August. Eine heitere und lustige Mädchenschaar war es, die heute auf großen Erntewagen aus der Stadt fuhr, um sich nach den schönen Lebbiner Waldungen zu begeben und dort ihr alljährliches Taubenabwerfen abzuhalten. Es waren die Schülerinnen der unter Leitung von Fräulein M. Thomas stehenden höheren Töchterschule, die unter Aufsicht ihrer Lehrerinnen freudig dem schönen Aufenthaltsorte zueilten, um das Vergnügen zu genießen, worauf sich die Kinder schon so lange gefreut. — In letzter Stadtverordnetensitzung wurde beschlossen, denjenigen Hausbesitzern, die auf ihren Bürgersteigen Granitplatten legen wollen, hierzu pro Quadratmeter 4 Mark Beihülfe aus den Ueberschüssen der Sparkasse zu bewilligen. Es wäre zu wünschen, wenn recht viele Hausbesitzer dies benutzen möchten, um recht hübsche Bürgersteige zu erhalten, die der Stadt zur Zierde und den Passanten zur Bequemlichkeit gereichen würden.

† **Arnswalde**, 13. August. Heute Nacht 1 Uhr brannte auf dem vor einigen Jahren gänzlich neu erbauten Gutshofe des Ackerbesitzers Lange in der Friedeberger Vorstadt eine, das ganze große Gehöft abgrenzende Doppelscheune mit der vollen Ernte zweier großer Wirthschaften (Lange und Weber) vollständig nieder; es konnte noch nicht einmal ein noch mit Hafer beladener Ackerwagen, der auf dem Scheunenflur stand, gerettet werden. Die Vermuthung über die Entstehungsursachen des Feuers sind so divergirend, daß darüber noch nichts berichtet werden kann. Die angrenzenden Stallungen und das Vieh sind gerettet.

Elysium-Theater.

Das waren unstreitige Zeichen großer Beliebtheit, mit denen Herr Kapellmeister Richard Eilenberg bei seinem gestrigen Benefiz beehrt wurde. Sieben prachtvolle Lorbeerkränze, vier duftige Bouquets und last not least eine Lorbeerkrone für den geschätzten Komponisten — mein Lieber, was wünscht Du noch mehr? Dazu ungeheuren Beifall, Tusch und sonstige übliche Gnadenbezeugungen des P. T. Publikums. Der Benefiziant war denn auch im wahrsten Sinne des Worts „selig", seine Augen sprühten Wonne, seine Lippen sehnten sich nach dem „einen Kuß der ganzen Welt". Hätte er seinen Dank für so viel Güte, Liebe und Anerkennung stammeln dürfen, wir glauben es wär' eine rührende Geschichte geworden. Aber es war besser so, vielleicht hätte sonst Klapphorn von der Bühne herabgesungen:

Zwei Schauspiel' gab es an einem Tag,
Das andre macht die Augen schwach.
Das Eine aber ihr Leute
Ist auch nicht sehr gescheidte.

So blieb wenigstens alles bei der Posse und kreuzfidel war die Stimmung bis zum letzten Baßseufzer, der gegen 12 Uhr gestöhnt wurde. Pferd und Wagen waren leider nicht zur Stelle, um den Lorbeerreichthum mit einem Male an die Wohnung des Gefeierten zu schaffen, auch wollte man nicht den Dienstmännerkrieg auf Elysium heraufbeschwören und zog es deshalb vor, im Interesse der allgemeinen Ruhe und Ordnung mit dem Ehrenschmuck in aller Stille — wie es sich für bescheidene Gemüther ziemt — davon zu schleichen. Während noch einige Verehrer des mit Recht stolzen Benefizianten über einen ehrenvollen Fackelrückzug debattirten, war der zu Beleuchtende schon im Dunkel der Nacht verschwunden, wohin denn auch den Anderen das Nachsehen blieb. Doch Scherz bei Seite. — Das Benefiz war in der That geeignet von der Achtung, die Herr Kapellmeister Eilenberg hier genießt, ein beredtes Zeugniß abzulegen. Garten und Konzert waren stark besucht und fand sowohl die Vorstellung des „Bettelstudenten von Berlin", sowie das Konzert der verstärkten Theaterkapelle, des Gesangvereins der Handwerker-Ressource, unter Herrn F. Riecke's meisterhafter Leitung, als auch besonders das des kais. russ. Kammermusikus und Posaunen Virtuosen Herrn Rud. Ziebarth größten Beifall. Wir lernten diesen Künstler zum ersten Male kennen; seine Technik ist vorzüglich und fast erstaunlich. Der Tonansatz und das Piano sind von wunderbarer Reinheit und zeugen von höchster Vollendung des Spiels. Herr Ziebarth beherrscht mit seinem Instrument drei und eine halbe Oktave und scheint keine Schwierigkeiten zu kennen. Das feinnüanzirte Spiel des Künstlers erregte allseitige Bewunderung und trug dem Gaste reichen Beifall ein. Die Leistungen des Gesangvereins der Handwerker Ressource sind von uns schon so oft gewürdigt worden, daß die einfache Registrirung seiner Mitwirkung genügt, um das Konzert als genußreich gewesen hinzustellen. Daß die Kapelle des Benefizianten selbst an dem Ehrenabend ihres beliebten Leiters das Vorzüglichste bot, bedarf wohl keiner besonderen Betonung. So war der Abend nach jeder Richtung hin als gelungen zu bezeichnen.

Kunst und Literatur.

Ein merkwürdiger Nekrologist ersteht für Heinrich Laube auf. Kein Geringerer als Heinrich Heine scheint sich aus dem Grabe aufzurichten, um dem achtundzwanzig Jahre nach ihm gestorbenen Freunde einen Nachruf zu widmen. Das Wunder erklärt sich freilich auf sehr natürliche Weise. Ein Brief Heine's an die Augsburger „Allgemeine Zeitung" war zufällig ungedruckt geblieben. Der Brief beschäftigte sich zum guten Theil mit Laube, und das Manuskript war auch in den Besitz Laube's gerathen. Vor einigen Jahren machte er es dem bekannten Heine-Biographen Dr. Gustav Karpeles zum Geschenk, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Inhalt bei seinen — Laube's — Lebzeiten nicht gedruckt werden dürfe. Er wollte nicht selbst dazu mitgewirkt haben, daß die, wie er meinte, „allzu schmeichelhafte" Meinung Heine's über ihn publizirt werde. Jetzt, nach Laube's Tode, ist das Manuskript frei geworden und wird wohl kaum noch lange der Oeffentlichkeit vorenthalten bleiben. Neben der Würdigung des jungen Laube, des Laube von vor dreißig Jahren, enthält das Manuskript noch mancherlei andere Schilderungen aus dem Pariser Leben und bietet also eine recht werthvolle Ergänzung zu den „Französischen Briefen" von Heine, die gerade jetzt, in der Aera der Heine-Kompletirung doppelt willkommen sein wird.

Vermischte Nachrichten.

— (Zu viel verlangt.) Bei einem Damen-Kaffeekränzchen erzählt die glückliche Mutter eines neuangestellten Lieutenants: „Denken Sie sich nur, meine Damen, was jetzt an die jungen Offiziere in Betreff ihrer Kenntnisse für Ansprüche gemacht werden; mein Sohn, welcher erst jüngst zum Offizier befördert wurde, hatte schon gestern eine General Idee zu bearbeiten!"

— An der Börse zu Wien belustigte man sich jüngst über das folgende Impromptu. Ein Börsenspekulant hatte fallirt, was ihn aber nicht abhielt, noch während sein Konkurs abgewickelt wurde, täglich spazieren zu reiten. Darüber ärgerten sich seine Gläubiger natürlich furchtbar und eines Tages erschien folgendes Epigramm:

An Herrn M.... in Konkurs.

Mein Freund, du mußt nur recht verstehen,
Was laut des Volkes Stimme spricht:
Es kann der Mensch wohl Pleite gehen,
Doch Pleite reiten soll er nicht!

Am andern Tage stellte Herr M.... seine Spazierritte ein.

Breslau, 13. August. (Berl. Tagebl.) In einem hiesigen Hotel vergifteten sich der Optikus Bruno Kallmann aus Liegnitz und die Frau des Handelsgärtners Prove aus Jauer mit Cyankali. Beide hatten früher ein von den Eltern der Frau Proves mißbilligtes Verhältniß gehabt, dem die Eltern durch Verheirathung ihrer Tochter ein Ende zu machen hofften.

Telegraphische Depeschen.

Paris 13. August. In der morgenden Sitzung der Deputirtenkammer gelangt die Kreditforderung für Tonkin zur Berathung.

Paris 13. August. Nach eingegangenen Berichten sind in der kleinen Ortschaft Omergues (Departement Basses Alpes) in zwei Tagen 40 Cholera-Todesfälle vorgekommen.

Versailles, 13. August. Die National-Versammlung hat, nachdem Dauphin und Clemenceau gesprochen hatten, mit 418 gegen 327 Stimmen das Amendement Lavergne's verworfen, welches dahin ging, den Senat vermittelst des allgemeinen Stimmrechtes zu wählen.

Versailles, 13. August. Die National-Versammlung hat im Fortgang der heutigen Sitzung sämmtliche Artikel der Revisions-Vorlage, unter Ablehnung aller dazu gestellten Amendements, genehmigt.

Versailles, 12. August. National-Versammlung. Bei der Schlußabstimmung über die Revisions-Vorlage im Ganzen erfolgte die Annahme der Vorlage mit 509 gegen 172 Stimmen; die äußerste Linke enthielt sich der Abstimmung, weil die Prinzipien der Demokratie verletzt worden seien. Der Graf de Mun (klerikal) erklärte, die Verhandlungen der National Versammlung hätten die Ohnmacht der Republikaner gezeigt, Frankreich werde danach sein Urtheil fällen. Der Präsident erklärte darauf die Session der National Versammlung für geschlossen.

Rom, 13. August. Das vom Papste abzuhaltende Konsistorium wird erst nach dem 15. September d. Js. stattfinden, weil die vorbereitenden Arbeiten über die zu ernennenden Bischöfe noch nicht vollendet sind.

London, 13. August. Nach einer Meldung aus Brighton ist heute Nachmittag auf dem dortigen Bahnhofe der Herzog von Wellington gestorben.

Vater und Tochter

Aus dem Französischen von Viktor Schwarz.

45)

Wie, wenn der Name Penhoel den Schatten, welcher auf seiner Mutter Andenken ruhte, noch verdichtete — tausend Gedanken, einer unheimlicher als der andere, jagten sich in seinem fiebernden Hirn und nur Eines stand klar vor seiner Seele — er konnte Karoline nicht verlieren! . . .

Monsieur Dartois' Stimme weckte ihn aus seiner Betäubung — der alte Herr neigte sich über seine Tochter und flüsterte besorgt:

„Wie geht's, mein Liebling? Du siehst so bleich aus! Komm' — stütze Dich auf meinen Arm und folge mir in's Nebenzimmer."

Karoline erhob sich halb und schien im Begriff, der Aufforderung ihres Vaters Folge zu leisten, aber da fiel ihr Blick auf Rene und sie sagte abwehrend:

„Laß mich hier bleiben, Papa — ich fühle mich schon bedeutend wohler. Ich müßte mich eigentlich meiner Schwäche schämen — ich bin sonst gar nicht so nervös."

Monsieur Dartois indeß schien mit ihrer Weigerung nicht einverstanden — er flüsterte ihr nochmals dringend einige Worte in's Ohr und warf dann einen bezeichnenden Blick auf Rene.

„Monsieur Dartois," rief dieser verletzt, „Sie haben mit Karoline allein zu sprechen — ich werde mich sofort entfernen."

Er wandte sich mit diesen Worten der Thür zu, aber Karoline hielt ihn zurück.

„Bleib', Rene", rief sie lebhaft, „wir haben nicht lange allein zu reden — warte nur einen Augenblick."

„Ja," fiel auch Monsieur Dartois ein, „bleiben Sie, nur gestatten Sie mir, einige Worte mit meiner Tochter zu sprechen, bevor ich Ihnen die Ursache unserer Aufregung erkläre."

Rene stand unentschlossen, als aber Karoline auf ihn zueilte und, beide Hände auf seinen Arm legend und ihm tief in die Augen schauend, bittend flüsterte:

„Rene — nicht wahr, Du zweifelst nicht an uns — an mir?" da neigte er beschämt das Haupt und Karoline folgte ihrem Vater hastig in's Nebenzimmer.

Eine Viertelstunde etwa dauerte die Unterredung und während derselben durchkostete Rene nochmals alle Qualen eines Verdammten.

Endlich öffnete sich die Thür des Nebenzimmers wieder und Monsieur Dartois, gefolgt von seiner Tochter, trat über die Schwelle. Er schien bedeutend ruhiger, wie ein Mann, der einen festen Entschluß gefaßt hat, während Karoline im Gegentheil weit trauriger aussah — es schien, als ob sie sich nur ungern dem Willen des Vaters füge.

„Mein lieber Rene," begann Monsieur Dartois herzlich, „es wäre Unrecht, wollte ich Ihnen verheimlichen, daß der Name Penhoel sowohl in meiner Tochter wie mir höchst peinliche Empfindungen wachgerufen hat."

„So kannten Sie Louis Rene de Penhoel," fragte Rene langsam; „Sie haben demnach den Schlüssel zu dem Geheimniß, welches mein Leben überschattet und wissen, um was es sich handelt?"

„Bleiben wir einstweilen bei dem stehen, was Sie soeben geäußert," entgegnete Monsieur Dartois hastig; „ja — wir haben Louis Rene de Penhoel gekannt — wir wissen, um was es sich handelt, aber diese Kenntniß verwickelt die ganze Angelegenheit geradezu hoffnungslos . . . Ich will Ihnen nur gestehen, daß es sich hierbei nicht um Sie allein, sondern um uns Alle handelt und deshalb bitte ich Sie, weder mich noch Karoline mit Fragen zu quälen. Ich mußte meine Tochter zuvor allein sprechen, um von ihr das Versprechen unverbrüchlichen Schweigens zu erlangen — sie hat es mir geleistet und mir versprochen, die Sache vertrauensvoll in meine Hände zu legen — sie sieht ein, daß ich selbst für den Augenblick nicht handeln kann, wie ich möchte, und daß ich mich den gegebenen Verhältnissen fügen muß."

„Glaube mir, Rene," fügte Karoline bei, „daß es mir unendlich schwer wird, vor Dir, wenn auch nur auf die kürzeste Zeit, ein Geheimniß zu haben, aber die Gründe meines Vaters sind so gewichtig und zwingend, daß ich um seinet- wie um Deinetwillen ihm versprechen mußte, zu schweigen. Ich habe nicht das Recht, in diesem Falle selbst zu entscheiden."

„So berührt dies Geheimniß Dich und Deinen Vater persönlich?" stammelte Rene verwirrt und in all' seinem bittern Kummer empfand er etwas wie Genugthuung bei dem Gedanken, auf diese Weise mit der Familie Dartois verflochten zu sein.

„Ja," nickte Karoline stumm.

„Gut, Monsieur," sagte Rene zu dem alten Herrn gewandt, „das genügt; von dem Augenblick an, wo die Wahrheit Ihre Interessen bedroht und sich störend in Ihre und Karolinen's Existenz drängen möchte, ziehe ich meine Ansprüche auf meine Erklärung zurück. Ich liebe Karoline zu tief und innig und verehre Sie, Monsieur Dartois, zu sehr, um in dieser Hinsicht irgend einem selbstsüchtigen Gefühle Rechnung tragen zu wollen. Ich —"

„Rene — glaubst Du, daß ich Dich weniger aufrichtig liebe?" fiel Karoline ihrem Verlobten ernst in's Wort, „ich brauche Dir nicht zu versichern, daß Nichts uns trennen soll — ich verlange nur zweierlei von Dir — Geduld und Vertrauen."

„Und ich, mein lieber junger Freund," sagte Monsieur Dartois mit einem Anflug von Verlegenheit und Sorge, „ich maße mir nicht das Recht an, Ihnen Ihr Geheimniß vorzuenthalten und dadurch Ihr Leben zu einem beständigen Räthsel zu machen. Sie sollen Alles erfahren, selbst auf die Gefahr hin, daß die Folgen schwer auf mich und die Meinigen fallen! Selbst wenn ich anders handeln wollte, würde es mir kaum gestattet werden — Karoline ist ein äußerst beredter Anwalt, wo es sich um Ihre Interessen handelt und selbst wenn dies nicht der Fall wäre, würde mir die Ehre gebieten, Ihnen Nichts zu verschweigen. Aber angenblicklich handelt es sich nicht darum — wir müssen abwarten — ich muß die Spur, welche ich gefunden zu haben glaube, verfolgen — vielleicht beruht ja Alles noch auf einer Täuschung und wenn dem so wäre, wollte ich Gott auf den Knieen dafür danken. Lassen Sie mir einstweilen noch diese Hoffnung — gönnen Sie mir Zeit, mir Gewißheit zu verschaffen. Mein Wort darauf, daß Sie Alles erfahren, sobald ich selbst klar sehe und dann mögen Sie die weitere Entscheidung treffen."

„Monsieur Dartois — nicht wahr, Sie zweifeln nicht daran, daß meine Entscheidung so ausfallen wird, wie Sie es von einem Ehrenmanne erwarten dürfen?" fragte Rene ernst; „was ich auch erfahren möge, nie soll mein trauriges Geheimniß auf Sie und Karoline wirken — mögen Kummer und Schande auf mein Haupt fallen — wenn nur Karoline und Sie unberührt bleiben."

„Rene — ich habe noch nicht einen Augenblick an Ihrem Herzen gezweifelt," entgegnete Monsieur Dartois warm, „und nun lassen Sie uns weiter keine Zeit verlieren, sondern uns mit den Thatsachen vertraut machen. Zeigen Sie mir vor allen Dingen die Papiere, welche Sie sich verschafft haben!"

Rene reichte dem alten Herrn den Trauschein und die beiden Geburtsscheine — Monsieur Dartois prüfte Alles aufmerksam, verglich die Daten und ward immer ernster dabei.

Endlich schien er befriedigt — er knitterte die Papiere leicht in der Hand zusammen und blickte dann auf die beiden jungen Leute.

„Nun?" fragte Karoline erwartungsvoll.

„Nun — Alles stimmt auf's Haar — die Beweise sind schlagend —"

Monsieur Dartois hielt einen Augenblick inne und fuhr dann entschlossen fort:

„Rene — nach diesen Papieren sind Sie und Ihre Schwester unbestreitbar die Kinder des Lieutenants Louis Rene de Penhoel und seiner Gattin Anna Desiree de la Villepreux, welche mit der Wittwe Morisset identisch ist. An diesen Thatsachen besteht für mich nicht der geringste Zweifel. Ein Anderes ist es freilich mit dem alten Herzog de la Villepreux — er selbst hat Ihnen gesagt, seine Tochter, Madame de Penhoel, sei vor fünfzehn Jahren gestorben, während Ihre Mutter, Madame Morisset, erst vor fünfzehn Monaten ermordet worden ist."

„Ja," versetzte René, „und aus diesem Grunde sagte ich Ihnen, meine Nachforschungen seien gescheitert."

„Das sind sie, falls Madame Morisset Ihre Mutter war —"

„Was wollen Sie damit sagen, Monsieur?"

„Oder falls nicht der Herzog selbst das Opfer einer Täuschung geworden ist," fuhr Monsieur Dartois unbeirrt fort — „es kann auch sein, daß es in seinem Interesse liegt, die Wahrheit zu verbergen."

„Sie glauben also —"

„Ich stelle nur drei Hypothesen auf, von welchen eine die richtige sein muß. Wenn Madame de Penhoel Ihre Mutter war und vor fünfzehn Jahren ge-

Börsen-Bericht.

Stettin, 13. August. Wetter leicht bewölkt. Temp + 18° R. Barom. 28" 5"'. Wind NO

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 156 bis 166 bez., per August-September 160,5 bez., B. u G., per September-Oktober 161,5—160,6 bez., per Oktober-November 162 B. u. G, per April-Mai 168 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 130 bis 136 bez., per August 137,5—136,5 bez, per September-Oktober 135—134,5 bez., per Oktober-November 134—133 bez., per November-Dezember 133 B., per April-Mai 134—133—133,5 bez.

Gerste matter, per 1000 Klgr. loko mittel. 130—135 bez., fein. 140—145 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko 130—154 bez.

Winterrübsen behauptet, per 1000 Klgr. loko 230 bis 236 bez.

Winterraps behauptet, per 1000 Klgr. loko 230—243 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 53 B., per August 52 B., per September-Oktober 51 B., per April-Mai 53 B.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 48,7 bez., per August 48 bez., 47,9 B. u. G., per August-September do., per September-Oktober 47,7 B., per Oktober-November 46,8 B. u. G., per November-Dezember 46 B. u. G., per Mai-Juni 46,8 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. bez., alte Uj 8,30 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 157—165, Roggen 136 bis 88, geringer 128—133, Gerste 130—146, Hafer 130 bis 140, Kartoffeln 42—48, Heu 2—2,5, Stroh 21—24.

storben ist, können Sie nicht gleichzeitig Madame Morisset's Sohn sein.

„Und doch möchte ich darauf schwören, daß sie meine Mutter gewesen," rief Rene lebhaft.

„Ich selbst neige zu dieser Annahme," gab Monsieur Dartois zu, „obgleich es schon öfter vorgekommen ist, daß eine Frau Kinder im zartesten Alter zu sich genommen und mit solcher Muttertreue und Zärtlichkeit gepflegt hat, daß sie voll berechtigt war, sie als ihre Kinder zu betrachten."

„Nein, nein — das will und kann ich nicht glauben," rief Rene angstvoll.

„Ich begreife Ihr Gefühl nur zu gut, mein lieber junger Freund," sagte Monsieur Dartois herzlich, „und ich bin der Letzte, welcher Sie überreden möchte, daß es so und nicht anders gewesen sei, aber man muß sämmtliche Seiten einer Frage prüfen. Angenommen, daß Madame Morisset Ihre Mutter gewesen sei, sind Sie weder der Sohn Monsieur de Penhoel's, noch der Enkel des Herzogs de la Villepreux."

„Das ist meine Meinung."

„Wollte Gott, daß sie sich bewähre," meinte Monsieur Dartois mit Nachdruck, „indessen stimmen die Namen und Daten auf so wunderbare Weise überein, daß ich es kaum zu hoffen wage. Auch die Worte, welche Sie hie und da von ihrer Mutter, Madame Morisset, vernommen, bestätigen unsere Vermuthung — es wäre fast wunderbar, wenn sich noch zwei Geschwister gleichen Namens und gleichen Alters finden sollten — entweder sind Friederike Klara de Penhoel und ihr Bruder Rene gestorben, was freilich noch zu bezweifeln bliebe, oder aber sie leben und darum fürchte ich, daß wir der Wahrheit nur zu nahe gekommen sind."

„Aber —"

„Aber der alte Herzog hat Ihnen gesagt, seine Tochter sei schon vor fünfzehn Jahren gestorben, nicht wahr?"

„Ja."

„So bliebe nur noch die Annahme, daß er gelogen!"

„Gelogen? Weshalb? In wessen Interesse?"

„Ach — das ist mir leider nur zu begreiflich!" und dabei tauschte Monsieur Dartois einen bezeichnenden Blick mit seiner Tochter, welche traurig nickte.

„Es wäre auch möglich," nahm Monsieur Dartois nach kurzem Schweigen wieder das Wort, „daß der Herzog, irregeleitet durch den Namen Morisset, welchen seine Tochter entweder noch während ihres Ehestandes — vielleicht auch während ihrer — Wittwenschaft angenommen, sie aus den Augen verloren hätte und sie todt glaubte —"

„Alsdann aber —"

„Alsdann ist die Sache sehr einfach — wir haben nur den Todtenschein Anna Destree's de la Villepreux, verehelichte de Penhoel, herbeizuschaffen! Entweder existirt dieser Schein, oder er existirt nicht — existirt er, dann ist es unbestreitbar, daß Madame Morisset und de Penhoel zwei verschiedene Personen sind — existirt er nicht, dann haben wir den Beweis zu liefern, daß Madame Penhoel und Madame Morisset identisch sind und das wird verhältnißmäßig leicht sein. Wünschen Sie mit mir, daß der letztgenannte Fall nicht eintreten möge — wünschen Sie vor Allem, daß Ihnen die Verwandtschaft mit Louis Rene de Penhoel erspart werde!"

„Aber warum das?" rief Rene bestürzt.

„Warum?" wiederholte der alte Herr zögernd, „nun — ich kann es Ihnen eben so gut jetzt wie später sagen — mein armer Rene — Louis Rene de Penhoel lebt!"

---

50. Kapitel.

Ein unerwarteter Besuch.

„Er lebt?" schrie Rene außer sich, „wo lebt er?"

„Hier in Paris und ich — sehe ihn beinahe täglich," entgegnete Monsieur Dartois leise.

Ein langes Schweigen folgte — Rene suchte seine verworrenen Ideen zu ordnen, in seinem Hirn indeß wirbelte Alles bunt durcheinander und jeder Versuch, seine Gedanken auf einen bestimmten Punkt zu richten, mißlang.

„Monsieur Dartois" — begann er endlich mit stockender Stimme, „wenn Monsieur de Penhoel nicht todt ist — wenn er in Paris wohnt — wenn Sie ihn kennen und täglich sehen, wäre es doch wohl das einfachste, wenn wir ihm die Frage vorlegten! In zwei Worten kann er uns antworten — entweder ich bin sein Sohn oder ich bin es nicht —"

„Unglücklicher," unterbrach Monsieur Dartois den jungen Mann lebhaft, „wenn ich überzeugt wäre, daß keinerlei Verwandtschaft zwischen ihm und Ihnen bestände, daß Sie nicht sein Sohn wären, hätte ich Ihnen längst vorgeschlagen —"

„Wenn Sie überzeugt wären, daß ich nicht sein Sohn bin? Sie wissen also, daß ich es bin?"

„Gott sei dafür — nein — ich schwöre Ihnen, daß ich das nicht weiß —"

„Ah — Sie fürchten also, es könne so sein? Sie glauben," und Rene hielt schaudernd inne, während er sich den kalten Schweiß von der Stirn wischte und die Hände krampfhaft ballte.

(Fortsetzung folgt.)